

fo bringt man die Leiche im Dunkel der Nacht zum Grabe, schaufelt dasselbe wieder zu und kehrt zurück, nachdem man vorher jede Fußspur sorgfältig beseitigt hat, damit der Geist des Gestorbenen den Rückweg in die Wohnung nicht wieder finden kann.

Unter den Mitteln, welche zur Verwirrung der Geister in Anwendung gebracht werden, besteht eines bei den Völkern des indischen Archipels, worauf wir uns ganz besonders die Aufmerksamkeit zu lenken möchten. Allgemein leben wir, wie hier bei Gelegenheit eines Sterbefalles, jedoch vor allem bei einem Begräbniß, ein ungemainer Kummer gemacht wird, bestehend in dem Lösen von Schiffsen, dem Schlagen der Gongen, dem Spielen anderer Geräusche verurachender Musikinstrumente u. i. w. Sehr scharf steht diesem Trauergefühle, diesem Grolle die tiefe Stille gegenüber, welche nach der Feierlichkeit bei einzelnen Völkern während längerer oder kürzerer Zeit beobachtet werden muß. Von den Malassaren lesen wir, daß vor allem beim Tode fürstlicher Personen während der Trauerzeit, welche ungefähr hundert Tage währt, im ganzen Lande die allerschwerlichsten Arbeiten, als da sind das Reisstampfen und das Weben, nicht vorgenommen werden dürfen; keine Musik darf ausgeführt, kein Fest darf gegeben werden; in der Nähe des Palastes mag niemand sich erheben, einigermassen laut zu sprechen; selbst das Gebraue der Hände darf hier nicht erfolgen. In einem wie im anderen Falle leben wir Mittel, um sich die Verstorbene von Haile zu halten. Mit der abjehnten Ruhe beschäftigt man nichts anderes, als die Geister, falls sie zurückkehren, irrezuleiten, indem man dadurch den Wahn bei ihnen erweckt, daß sie einen unbewohnten Ort vor sich haben.

Es bräut sicher keines Zweifel, daß unter allen Personen besonders die hinterbliebenen nächsten Verwandten in erster Linie durch die Verstorbene verfolgt und geschädigt werden. Mehr als andere haben sie sich daher auch gegen die Geister zu schützen. Das sie dies vor allem dadurch, daß sie sich verborgen halten, zu erreichen trachten, liegt in der Natur der Sache, wie es ebenfalls sehr natürlich ist, daß sie als Zuhilfenahme gerade das Sterbefest wählen, nachdem wenigstens auf eine der vorerwähnten Weisen der Geist daraus vertrieben und ihm die Rückkehr dorthin unmöglich gemacht oder erschwert ist. So wird über die Bewohner von Celebes gemeldet, daß der Mann beim Tode seiner Frau in ein Gemach gebracht wird, das er während fünf, sieben, neun oder elf Tagen nicht verlassen darf. Die Familie ist verpflichtet, nach einem Todesfälle zubause zu bleiben. Niemand darf sich außerhalb seiner Thür blicken lassen, selbst nicht zum Zweck des Badens oder der Herbeischaffung von Essen und Trinken. Furcht vor Besuchen von jenseits des Grabes veranlaßt also die Hinterbliebenen, sich zu verbergen oder eine Zeit lang in Einsamkeit anzubringen. Wo dies allein noch nicht für genügend angesehen wird, um von jenen Besuchen verschont zu bleiben, da werden noch andere Mittel zulilfe genommen. Nichts ist z. B. natürlicher, als daß man, indem man sich auf die eine oder andere Weise unentwikkelt macht, dadurch nach dieser Richtung hin größere Sicherheit zu erreichen sucht. So ist die Sitte

des Färbens des Körpers oder des Gesichts, besonders das Schwarzen desselben mit Holzkohle, was bei verschiedenen malabo-polynesischen Völkern fastfindet, ursprünglich allein ein Mittel, um sich zu verumhüllen und so vor den Todten zu schützen. Auf Neu-Guinea wird in Zeiten der Trauer der ganze Körper mit Ruß schwarz gemacht.

Aber mehr noch als durch das Färben des Körpers oder des Gesichts wird man bestrift werden sein, sich den Abgestorbenen gegenüber durch eine gänzlich veränderte Kleidung unkenntlich zu machen. Dies muß dann auch die Anleitung für das Tragen einer Trauerkleidung gegeben haben, wie das bei einer Menge von civilisirten und wilden Völkern angetroffen wird. Diese Trauerkleider waren ursprünglich allein Verummummungen, mittels deren man den Geister zu entweichen trachtete. Eine Bekleidung hierfür ist sicher die Erscheinung, daß die Trauerkleider im direkten Gegenst zu dem im gewöhnlichen Leben getragenen gesehen werden. Bei den Völkern des indischen Archipels herrscht eine ganz außerordentlich große Verschobenheit in der Sitte des Trauerns durch das Anlegen einer besonderen Kleidung. Leider fehlt uns der Raum, näher auf diesen Gegenstand einzugehen, es genüge zu erwähnen, daß während der Trauerzeit die größere Anzahl der Stämme jeglichen Schmuck ablegt und nur einfache Kleider trägt; das Haupt wird gewöhnlich mit einer fadenschichten Kappe bedeckt. In Celebes z. B. erfährt die Sitte, daß bei Begräbnissen sowohl Männer als Frauen das Haupt mit großen, schwarzen Hüten, von ungefähr drei Fuß im Durchmesser, bedeckt. Außerdem pflegen nach dem Vorbild die Männer mit verwirren, die Weiber mit aufgestellten Haaren zum Zeichen der Trauer einherzugehen. Bei den Timoreesen ist es gebräuchlich, als Zeichen der Trauer ein schwarzes Unterkleid anzulegen. Bei vielen Bewohnern der Philippinen fanden die Spanier, in den Zeiten der Conquista, Weiß als Trauerfarbe, und noch heute ist es so auf den Sulu-Inseln und bei einigen Stämmen von Luzon. Im täglichen Leben bedient man sich eines Mantels oder lieber Kleides, der blau und weiß gefleckt oder einfarbig schwarz ist; wenig ganz von weißer Farbe, gilt er als Trauergewand.

Ein anderes beliebtes Mittel um den Geister der Verstorbene die Rückkehr unmöglich zu machen, ist, daß man denselben mittelst Wassers die Rückkehr absperrt. So waten z. B. die Wenden in unserer Heimat durch ein Wasser, wenn sie von einem Begräbnisse zurückzuehren, und in anderen Theilen Deutschlands, und auch in Griechenland, gießt man Wasser hinter der Leiche aus, wenn man sie aus dem Hause trägt, da man glaubt, daß dieselbe nicht inslande ist, über dasselbe hinwegzugehen. Ein ähnlicher Brauch findet sich auch bei einzelnen Völkern des indischen Archipels. In Sarawak verschmetert man einen Krug mit Wasser auf dem Fußboden im Moment, wenn die Leiche zur Wohnung hinausgetragen wird. Erwähnung verdient auch hier die bei den Wohnbauern im Archipel herrschende Sitte, das Grab unmittelbar nach dem Begräbnisse mit zu diesem Zweck vom Sterbefest mitgebrachtem Wasser zu besprengen, eine Sitte, die nicht durch den Islam vorgeschrieben und daher vermuthlich poly-

schichten bleiben während der ganzen Reise ohne Abkündigung, jedoch wird es, besonders in fibrischen Gebieten, jedesmal mit Genehmigung des Kommandirenden des Militärbezirks und des Generalgouverneurs von Ostindien, einzelnen Personen der armen Klasse, die keine Mittel zur Reise in ihre Heimat haben, gestattet, die Karawanen auf deren Geburten zu begleiten. Solch einer Personifikation werden übrigens nur Personen theilhaftig, die durch Güterlosigkeit und in jeder Hinsicht tabellösen Lebenswandel bekannt sind.

Literatur und Kunst.

Jubiläums-Ausgabe von Uhlands Gedichten und Dramen. Eine solche ist schon prächtvoll gebunden zum Preise von 7 M. im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart erschienen. — Aus der allbekanntesten Jubiläumsausgabe von 1863 hervorgegangen, beweist diese zum 100. Geburtstage des Dichters von der Verlagsbuchhandlung herausgegebene Jubiläumsausgabe doch auf den ersten Blick, wie sie über jene in jeder Beziehung hinausgewachsen ist. Der 640 Seiten starke Band in Goldschnitt bringt vor allem eine warm geschriebene biographische Einleitung zu Uhlands Gedichten und Dramen, die, obwohl sie nur 15 Seiten hoch ist, nichts weniger als beruhen läßt und ein ungemein anschauliches Bild von des Dichters Leben und Wirken giebt. Die Ausstattung in drei Bände ist vorzüglich, die 10

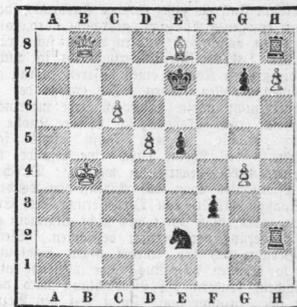
donatswerthe Heftausgabe der Entschlung der Dichtungen im Inhaltsverzeichnis ist aber beiseite zu lassen. Es folgen auf dieieder die vaterländischen Gedichte, die Eingebildete, Sonette, Oden und Glosien und die dramatischen Dichtungen; dann endlich die herrlichen Balladen und Romane, die vier allersprachlichen Gedichte und Formata und seine Söhne. Das Buch schließt mit zwölf in der genannten ersten Volksausgabe nicht enthaltenen Gedichten aus dem Nachlasse und den beiden Dramen Ernst, Herzog von Schwaben und Ludwig der Vater ab. Ausstattung und Vernehmung sind aber nicht die einzigen Vorzüge der Jubiläumsausgabe vor allen vorhergehenden. Wir finden im Anhang ein facsimile des Gedichtes „Die letzten Tage“, dessen Original sich im Besitze der Großmutter des Dichters, Frau Luise Meyer in Stuttgart, befindet, und ein Verzeichniß der alphabetisch geordneten Anfangs der Gedichte. Eine werthvolle Verbe hat das Buch durch das Vorwort Uhlands nach dem im Besitze des Sam. H. nach. Wohl, Stendel in Stuttgart befindlichen Original von Wort aus dem Jahre 1818 erhalten. Treffliches Papier, klarer Druck und ein bei aller betrieblenden Breite doch geschmackvoller und bequemer Einband vervollständigen in würdigenverthebter Weise den wohlthunenden Einrud, den das Buch auf sein Publikum unabweisbar ausüben wird. Die Verlagsbuchhandlung aber hätte dem Dichter an seinem nahenden hundertsten Geburtstage kein würdigeres Denkmal, keinem Volke kein ertheulicheres Geschenk machen können, als indem sie ihm

Schach.

Bearbeitet von E. Schalloup.

Aufgabe Nr. 235.

Von V. Giffen in Berlin.



Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt. (7+7.)

Partie Nr. 155.

Spielzeit zu Berlin am 15. Januar 1884.

Table with chess move notations: 1. e2-e4, 2. Sf1-f3, 3. Lf1-e2, 4. b2-b4, 5. e2-c3, 6. (1-4), 7. Sf2-g5, 8. d2-d4, 9. e4-e5, 10. Dh1-b5, 11. Lc1-g5. Includes corresponding moves for black and a final position note.

Stellung nach dem 24. Zuge von Weiß.



(10+10.)

Table with chess move notations: 24. ... Dd5-e3, 25. Lf2-e2, 26. Lc7-b1, 27. Td1-e1, 28. Dh4-e4, 29. Te1-e2, 30. e2-g3. Includes corresponding moves for black and a final position note.

5. Um zu vermeiden, daß Regen und Schneewasser ihre Richtung durch die Niststätte nehmen, wird um selbige eine Kugel oder eine Alabastrine oder ein kleiner Erdwall gezogen.

6. Auch der Schutz gegen die direkten Sonnenstrahlen, welche eine schädliche Ausdehnung des Nistes verurachen, muß in Betracht gezogen werden und erreicht man in der Besiegung keinen Zweck, wenn man die Niststätte mit schmelzwachsenden, dichtgedeckten Bäumen umflanzt. Zu empfehlen sind hierzu die weiße und die grüne Koppel. Die Bäume kommen aber nur fort, wenn sie der Niststätte nicht zu nahe stehen, sodas ihre Wurzel mit der Gütle nicht direkt in Berührung kommen.

7. Auf dem Zandbehalter muß eine Pumpe angebracht sein, um einerseits zeitweilig den Dünger besprengen und andererseits die Sande brauen zum Transport auf das Feld oder auf die Weide auszumischen zu können. Die einfachsten Zandpumpen sind erdabzugemacht die besten; je zusammensetzer, desto kostwieliger und desto weniger haltbar.

Auf der Düngerstätte soll der Mist nicht in Häufchen gelehrt liegen, sondern gut ausgebreitet und der Mist der verschiedenen Diergattungen gut durcheinander gemischt werden, wodurch die Eigenschaften der Düngerorten gemittelt verbessert werden. Am Rande der Niststätte soll der Mist ordentlich aufgeschichtet werden, sodas er dadurch ein geschlossenes Ganzes bildet.

Diese Dinge sind eigentlich längst bekannt, aber man soll nie ermüden, das Gute zu wiederholen.

(Zeitschr. d. landw. C.-Ver. f. d. Prov. Sachsen.)

Führung der Schweine.

Führung ist eine der gewöhnlichsten Krankheiten der Schweine. Die Thiere sind nicht inslande, die Hinterfüße zu gebrauchen, ziehen dieselben am Boden nach und bewegen sich nur mit Hilfe der Vorderfüße von der Stelle. Dies ist das einzige Symptom der Krankheit; das Thier steigt und scheint frei von Schmerzen zu sein, was auch wirklich der Fall ist; denn die Führung ist eine Folge des Ausbreitens der Nervenfäden, und natürlich sind die affizirten Theile ohne Empfindung. Als Ursache der Krankheit wird das Vorhandensein von Würmern in den Nieren angenommen und in manchen Fällen rührt sie auch mitreißbar davon her. Aber der Nierenwurm wird doch nur sehr selten im Schweine gefunden und nie, ohne daß auch gleichzeitig Eier desselben vorhanden sind. Dieser Wurm (Stephanulus dentatus), ist 1 bis 2 Zoll lang und nicht dicker als eine dünne Nadelnadel. Er hält sich meistens in der Leber und im Jejun, dem Milchgat entlang an, wurde aber schon fast in allen Theilen des Thieres gefunden. Aber wenn die Eier nicht vorhanden sind, muß die Krankheit eine andere Ursache haben. Führung ist eine Nervenerkrankung, welche in Unverdaulichkeit oder mangelhafter Ernährung ihren Grund hat. Das häufige Verweiden lauren Futteres oder des schon mehr zerwehrt, sowie der Mangel an Gras, Klee oder Rüben sind häufige Ursachen dieses Zustandes. Eine andere Ursache ist die übermäßige Fütterung, welche durch zu starkes Füttern veranlaßt wird. Selbst sehr junge Schweine, die man am Trog mit laurer Milch vollstrenkt läßt, bis sie fast umfallen, werden plötzlich inolge des Erdindes durch den Druck, den der ausgeübte Wagon auf die Lungen ausübt; das Rückenmark wird ebenfalls affizirt und die das Rückenmark umgebende Haut wird entzündet, verwehrt auch das Gehirn, sodas wässriger Blut sich hinein ergießt, wodurch ein Druck ausgeübt wird der Kern, welcher die Verdauungsorgane und die Muskeln der Wenden und Hinterfüße regulirt, gelähmt wird. Das Gegenmittel besteht in Vermeidung der Ursache. Das Futter wird vermindert oder für einige Tage gar keines gegeben; die Thiere erhalten reines Wasser oder sehr dünne, gut gefochte Schlempe mit einem halben Theelöffel voll schweißhellen Eien oder pulverisirter Beurreinde in jeder Tränke, die nur einmal täglich gegeben wird. Ruhe des Thieres und der anderen Verdauungsorgane nebst einfachen Stärkungsmitteln, um die Wiederherstellung zu beschleunigen. Ein mildes Pflaster, Senf oder Zeylan an den Wenden angewendet, ist nützlich; aber kein Mittel hilft, bis nicht die Ursache beseitigt ist.

Vermehrung der Topfnelken.

Nach einer Mittheilung von Peters können Topfnelken leicht auf folgende Weise vermehrt werden: Im September werden Triebe unter einem Blatthosen abgechnitten und in langere Erde in Wünnenbüttel gestellt, die an einen schattigen Ort gestellt werden. Am Ende werden die Triebe an einen schattigen Ort ins Kalkhaus gebracht, wo sich die Fiedelinge bis zum Frühjahre demutzen. Eingekaufene Luit und Weine mit den Welsen nicht zu. Diese Vermehrungsweise der Topfnelken ist jedenfalls die einfachste.

1) Eine minder hübsche Vertheilung, die indessen den gewöhnlichen Spielweien (Ld4-a5 resp. e5) vielleicht wenig nachsteht. 2) Zart bleiben kommt auch d7-d6 7. d2-d4 b7-h6 (8. Le1-b5 Les-d7) in Betracht. 3) Dieser Angriff mag theoretisch vorzuzieh sein, — für das praktische Spiel scheint er uns ganz empfehlenswerth. 4) 8. f2-f4 hat wegen d7-d6 die sorgfältiger Vertheilung keinen Erfolg; vielmehr bekommt Schwarz föhentlich das bessere Spiel. 5) Auf b7-b6 zieht sich Weiß mit 11. Le4-d5; Dd5-a5; 12. Sg5-i3 L e7-f6 13. Tf1-e1 recht günstig. 6) 17-16 kann 12. Le4-a3 zur Folge haben. Sollte dann g7-g6, so 13. L d3-g2, falls h7-h6, so 13. Le2-b6, und Weiß hat in beiden Fällen neben sicheren Remis gute Gewinnchancen.



mannschafter, selbst Kameele, Stiefelwischer und alles was aufzubreiten, verband sich, bewaffnete sich — es war schon dunkel — so gut es in der Eile gehen wollte, mit Ziegenbainern, Rappieren, Schlägern, dicken, abgeriffenen Zaunpfählen zc. und rückte im Sturm Schritte dem Kampfsitz zu. Die erste Kolonne, vielleicht die flüchtigste oder doch gewiß schnellflüchtigste, bestand wohl aus fünfzig bis sechzig Kachelmannen, unter denen einige riesige Burdenschäfer, zu ihrem spätem Mißgeschick, hervorragten und sich bei dem Thor- und Hausturme vortheilhaft auszeichneten. Denn nicht sobald hatten die Sieger durch einen ahemlos hereinströmenden Genossen: die Studenten kommen! vernommen, als jeder ob dieser neuen Verärgerung an einen eiligen Rückzug, an Rettung vor der gerechten Wuth der Mahenden dachte. Ein Theil enttiefte sich durch den Garten, ein anderer versteckte sich in die Nebengebäude, der tapferste beschloß sich im Hause zu verpallidieren und verbarrikadirete zunächst das feste Hofthor. Die unglücklichen, für tot gehaltenen Salachterer bekamen durch jene tröstliche Aussicht neue Lebensgeister, doch wagten sie noch nicht sich zu erheben, vortheilhaft konnten sie später aus ihrem Hinterhalte mit den wenigen, ihnen noch innewohnenden Kräften hervordringen.

Der erste Trupp der Herbeieilenden erreichte das Thor und begreife Einlaß. Haus und Hof stürzten ausgekostert, niemand regte sich. Durch nachdringende Haufen verstärkt schritten die Belagerer zum Sturm: das Thor widerstand, man warnte sich durch den Garten in die Nebengebäude, den Hof und kam vor das verfallene Haus, in welchem man Leben und Regen bemerkte. Immer neu Zustromende — es kamen über drei- und vierhundert halbesche Waisenöhne, die ihren Kommilitonen beistehen, oder sie rächen wollten — verstärkten und ermutigten die Occupationarme, schon drang man durch abgeriffene Fensterläden und eingetretenen Füher in das Haus, das Hofthor war ebenfalls gesprengt, alle Gebäude und Ausgänge besetzt und umringt. Die Belagerer saßen ihren unvermeidlichen Falle und der schonungslosen Wuth der Belagerer entgegen, in ihrer Verlegenheit wandten sie sich an die nach und nach wieder aufgefundenen und Wuth schöpfenden Gefangenen und ersuchten sie bei den Hingern ein gutes Wort einzulegen. Der Hirt, welcher, noch mehr aber sein Sohn, ein schonungslos-lestigen gegen die Studenten verfahren war, setzte im Hofe vor den Anbringenden, feilig seine Unschuld verständig und um sein Leben und Schöpfung für sein Dabe und Gut stehend. Dem Hausler wurde geglaubt, ihm widersehr sein Leides, sein Sohn wurde nicht gefunden, auch den Belagerern, die an ihren Gefangenen Gewaltthaten hätten ausüben und noch lange das Gebäude, besonders die enge Treppe verteidigen können, wurde Gnade für Recht verprochen und sie mit wenigen Hieben entlassen. Nun ging es in wilder Freude zu den Geretteten, dann zur Festigung der Mordwunde. Fenster, Thüren, Oefen, Züge, Bänke, die Treppen wurden in solcher Hast zertrümmert und zerstört, daß einige Kutschenbranten, die auf dem Dache und dem Boden daselbe Geschäft betrieben, auf Leitern herunterstiegen, diejenigen aber, die deren Befestigung nicht abwarten wollten, aus dem ersten Stocke springen mußten.

Einige Burdenschäfer deckten im wildem Beschirmungsseifer das Dach ab, zerbrachen die Latten und zertrümmerten die Ziegel, ohne durch das Dummterfallen beriebeln, wodurch einige Untenstehende getroffen wurden, von diesem Beginn abgehalten zu werden.

Endlich war alles gerührt, die zerflohenen Gefährten, die nicht gehen konnten, wurden aufgefaßt, unter Jubel und Freiheitsliedern zog man ab. Die anwesenden Polizeibeamten wagten nicht Einsicht zu thun, merkten sich aber die Uebelthäter an. — Bei dem vorhabenden Abzuge fiel es diejen und jenem noch ein, den vielen geschichteten Knoten und Bauern, die ohne Denktzettel entkommen waren, nachzusehen; dies leuchtete ein, man kehrte um und zog in Abtheilungen in die Häuser. Nur wenig Schuldige mögen gefunden und bestraft worden sein, dagegen viele Unschuldige für die Sünden ihrer Freunde und Verwandten schwer bestraft haben. Dieser Akt verhängmerte die Sache später sehr.

Unter gaudeamus igitur zog man in Halle ein; Diejenigen, welche die Polizeidiener am Zerföhrungsorte nicht erkannt haben, saßen jetzt die flugen im Hinterpale lauernden Jubel ins Auge und demuzierten sie andern Tags gewissenhaft. Am zweiten Tage, nachdem die Sache eingeleitet, wurden die Exaltanten — alle waren eigennütziger Selbstliebe und des Aufstandes mit gewaffneter Hand schuldig! — citirt. Schnabel, im Bette liegend und kalte Umschläge auf so manche Wunde, Wunde und so manchen blauen Fied machend, war als Urheber einer der ersten; erst des andern Tags konnte er vor dem akademischen Gerichte erscheinen, weil Niemand trug er sich hin, wurde verhört, ging aber den Weg nach seiner stillen, heimlichen Klause nicht wieder zurück, man überließ ihn dieser Anstrengung, ihn einzuweisen auf dem Karzer verwahrend.

Das oder der Karzer ist das Gefängniß für die Studirenden; sei es, daß sie für leichtere von ihrem Gerichte befristet Vergeben, oder während der Untersuchungszeit für noch zu ermittelnde hier in Haft sitzen. Es giebt gelinden und geschäftigen Karzerarrest; bei erstem steht es dem Inhaftirten frei, Besuch anzunehmen und nach den ersten drei Tagen der abzusitzenden Strafe die Collegia zu besuchen und ohne Begleitung bewaffneter oder bewachennder Wacht auszugehen. Der geschäftige Karzerarrest erlaubt diele Vergünstigungen nicht; der Inhaftirte sitzt geschloßlich allein, darf keinen Besuch annehmen und nicht, oder höchstens unter Aufsicht ausgeben. Das Karzer ist sonst ein recht ansehnliches Gefängniß; unbedürftiger Freiheit innerhalb der vier Wände, zu essen und zu trinken vollaus, was von den Kameraden gestellt zu werden pflegt, und nichts zu thun. Besuch, wenn dieses gestattet, vertritt die Langeweile, außerdem ein Buch oder die Fische. Sagen zumal mehrere zuhahmen, so gemüth das Karzer auf einige Zeit, nur nicht auf zu lange, ein prächtiges tolles Leben.

Schnabel fand bei seinem Eintritte in das unfeindlich ihm ausgemerkte Logis mehrere Bekannte, die sich schon käuflich niedergelassen, einen eckdrücklichen Zafakassain gemacht und hinter vollen Holsen Pisto gefaßt hatten. Inbeleid wurde der neue Zuwachs begrüßt, der Eintretende vermaß über der

Infingen Gesellschaft bald seine lahmen Glieder, seinen Kerger und seinen Aufentsalt. Immer neue wurden eingebracht, andere entlassen, aber dennoch waren die verschiedenen Karzer überfüllt. In Schnabels vergittertem Gemache saßen zuletzt neun Inhaftirte, natürlich alle unzufrieden!

Das Gericht beschleunigte seinen Gang, nach acht Tagen war die Untersuchung geschlossen und Recht gesprochen. Mehrere der Inhaftirten wurden relegirt, d. h. durften ohne besondere Erlaubniß der Landesbehörde auf seiner Universität aufgenommen

werden, gegen dreißig konfirirt, d. h. mußten sich auf längere oder kürzere Zeit von der jetzigen Hochschule entfernen, konnten aber auf andern gegen Angelobung einer besseu Ausfüßung angesehen werden; viele erhielten Karzerstrafe, noch mehrere Verweise.

Der arme, gekrünte Felix wurde statt eines flotten Märkerrenoncen und baldigen Corpsburischen ein konfirirt Student, mußte Freunden und Freunde, eine Braut und Schölen zurücklassen. (Fortf. folgt.)

Land- und Hauswirthschaft.

Durch welche Mittel kann eine Steigerung der Kartoffelerträge in quantitativer und qualitativer Beziehung erreicht werden?

Von W. Paulsen = Naltingend.

Die Frage: durch welche Mittel kann eine Steigerung der Kartoffelerträge in quantitativer und qualitativer Beziehung erreicht werden, welche unter Nr. 5 auf die Tagesordnung der Generaterversammlung des Vereins der Spiritusfabrikanten gesetzt war, ist durch das Referat des Herrn Professor Märker beantwortet. Derselbe hat nur im wesentlichen über die Ansichten von 258 Mitgliedern des Vereins, welche Kartoffelbau treiben, berichtet, dabei zugleich konstatiert, daß diese Ansichten nicht alle richtig sein können, weil sie sich zum Theil einander direkt widersprechen.

Die Beantwortung der verjandten Fragebogen hat also wenig genügt und konnte dies auch nicht, denn Fragen der Naturwissenschaften können niemals durch Majorität, durch das was die meisten glauben, richtig beantwortet werden, sondern nur Spezialitäten, die ihr Leben der Aufgabe widmen, eine solche Frage durch Versuche, Beobachtungen und Nachdenken zu lösen, kann es glücken, sie zu beantworten. Die Arbeitsstellung, daß jeder sich möglichst einseitig mit einem Gegenstande beschäftigt, vorzüglich den Fortschritt der Menschheit bewirkt, weil wir dadurch der Einzelne in seinem Beruf die nöthige Geschicklichkeit und Einsicht bekommt. Der Landwirth ist leider in der Lage, sich mit vielem beschäftigen zu müssen, sobald er in die Einzelheiten seines Berufs nicht tief genug eindringen will. Was wird nicht alles von einem Landwirth der Neuzeit verlangt; er soll die sämmtlichen landwirthschaftlichen Arbeiten besser kennen können als seine Arbeiter, täglich hat er zu überlegen, wie alles in der Wirthschaft am zweckmäßigsten einzurichten ist, er muß genau doppelt Buch führen, etwa ein halbes Duzend Hausthierarten mit ihren zahlreichen Rassen und deren Krankheiten, die Kulturpflanzen mit ihren zahlreichen Varietäten kennen, die sächlichen Thiere und Unräuber wie deren Verjüngung, muß Botanik, Zoologie, Physiologie, Voden- und Gesteinskunde, Agriculturnomie zc. verstehen, soll also fast in allen Naturwissenschaften bewandert sein, soll auch Thierarzt und Kaufmann sein. Daß unter dieser Vielfältigkeit

die tiefe Kenntniß des einzelnen Gegenstandes leidet, ist selbstverständlich und hat deshalb der Landwirth noch die Hilfe von Spezialisten nötig. Es wird aber noch nicht genug spezialisirt; die Arbeitsstellung wird in anderen Berufsarten mehr angewandt.

So lange ich selbständig Landwirthschaft treibe, seit 31 Jahren, habe ich das Studium der Kartoffel wie ihrer Kultur mehr und mehr zu meinem Spezialfach gemacht. Ohne Ueberzeugung glaube ich deshalb am ersten in der Lage zu sein, die gestellte Frage beantworten zu können. Ich habe sie auch nach meinen Erfahrungen und zahlreichen Versuchen dahin beantwortet, daß Ertrag und Gehalt sich nur durch fortgesetzte Zucht neuer Sorten aus Samen in Verbindung mit Verbesserung des Acker durch Vertiefung und reichere Düngung bewirken lassen. Ich habe dafür als Beweis den Vergleich von Kulturpflanzen mit den wild wachsenden, von welchen sie abstammen, sowie meine bis jetzt erlangten Zuchtresultate angegeben. Ueber die Kartoffelpflanze schein mir, wie ich schon oft erfahren und jetzt wieder aus den Herrn Professor Märker zugegangenen Berichten zu entnehmen glaube, noch manche eigenthümliche Ansichten zu bestehen. Die geschlechtliche Vermehrung durch Samen, die eigentliche Zucht ist vielen unbekannt und der Vermehrung durch die Knollen werden ähnliche Wirkungen zugeschrieben, wie sie erstere hat, was doch nicht der Fall ist. Die Kartoffel ist eine perennirende mehrjährige Pflanze. Zwar sirt der oberirdische Theil der Pflanze jährlich ab, aber die unterirdischen Knollen (die Kartoffelknollen) treiben jährlich neue Triebe. Hätte jede Kartoffelpflanze nur eine Knolle wie die Rübe, so würden die Knollen wohl nicht zur Fortpflanzung gebraucht. Was Kartoffelsorte heißt, ist ein theilbares Individuum der Kartoffelpflanze, entwickelt sich allmählig, nimmt zu und nach einem gewissen Alter wieder ab, woraus hervorgeht, daß ein und dieselbe „Sorte“ nicht immer gebaut werden kann. Eine ähnliche Fortwucherung wie bei der Kartoffel, wobei zugleich eine Vermehrung stattfindet, beobachtet man bei vielen Pflanzen, z. B. die Knollen der Georginen (Dahlien), die Wurzelstaufläure der Zweigbäume, des Himbeerstrauchs, das Rauschen der Erdbeere. Es glaubt aber niemand durch solche Ausläufer eine Sorte verändern oder verbessern zu können. Durch den Einfluß eines von dem, in welchem sie erzeugt waren, wesentlich

Berlin. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. Bei eingehender Betrachtung dieser „Geschichte der deutschen Kunst“ finden wir, daß es sich hier um ein echt deutsches und nationales Sprachwerk handelt, welches überall da Sympathien erwecken muß, wo das Interesse für die Entwicklung der deutschen Kunst noch nicht abgeklungen ist und welches die Beachtung eines jeden gebildeten Deutschen in hohem Maße verdient. Die uns heute vorliegenden Uebersetzungen enthalten sowohl den Schlüssel der „Geschichte der deutschen Baukunst“, als auch den der „Geschichte der deutschen Plastik“. Es fällt schwer, aus der Fülle des hier Gebotenen ein einzelnes herauszugreifen, und können wir an dieser Stelle nur besonders hervorheben, daß in diesem Werke, neben den allseitig bekannten Denkmälern deutscher Kunst, Abbildungen einer Menge, hienach gänzlich unbekannter Gegen deutscher Kunstausübung überaus gefunden werden. Der Text ist in geschlossener, doch überdies leicht zu lesender Sprache mit vollem Verstand und großem Geschick verfaßt. Die Illustrationen bieten das Beste, was die verschiedenen Arten der modernen Reproductionskunst zu leisten imstande sind.

Am Verlag von Greiner & Pfeiffer, Stuttgart, sind erschienen: „Goldlöcher aus dem deutschen Sprach-Buchstabenalter und neuer Zeit.“ Vier Sprachräthe hiesiger Reichsboten über „ummutige Uebersetzungen und Epithelen des eban. Kirchenjahr“, ausgegeben aus mittheilungsfähigen älteren und neueren Predigten. Mit Vorwort von Karl Heinrich Meyer, Stadtpfarrer zu

St. Leonhard in Stuttgart. 1. Lieferung. Vollständig in ca. 12 Lieferungen je 40 Wk. Kurz und gut, das ist der Schein, welcher der vorliegenden Vredigtensammlung zugrunde liegt und darin auch in Wahrheit seine Verwirklichung gefunden hat. Drey hübsigen Form, ihrer trefflichen Auswahl und ihres weiten Umfangs wegen dürfte dabei die vorliegende Sammlung, deren Welen der Titel „Goldlöcher“ treffend bezeichnet, dem Bedürfnisse ebensolcher von Geistlichen, Lehrern, als von Sonntagsschulchren und Lehrern, Familien, und Gemeindeführern dienen.

* A. Reichert'scher Allgemeines Fremdwörterbuch. Alphabettisches Verzeichniß der in Sprache und Schrift vorkommenden nichtdeutschen Wörter, deren Abstammung, Betonung und Verbeutigung. Mit einem Anhang, enthaltend die gebräuchlichsten der den lateinischen Verberd eigenhümlichen sächlichen deutschen Ausdrücke. 3. Auflage. (G. H. Gledner, Leipzig.) Preis gebunden M. 2.50, gebunden M. 3. — Es fehlt nicht an guten, ja vortheilhaften, zum allgemeinen Gebrauch bestimmten Wörterbüchern. — Unter denselben ist jedoch keines, das bezuelli dem Bedürfnis des großen handel- und gewerbetreibenden Volksstums Genüge leistet. Es ist zu diesem Behufe aus den Uebun aller den sächlichen Geistesarbeit Anzuehenden weggelassen, dagegen besontere aufgenommen worden, was, wenn auch nicht eigentlich Fremdwörter, doch als besonndere terminus technicus für Handel und Gewerbe ein Anrecht auf Erklärung in einem

solchen, dem praktischen Bedürfnisse gewidmeten Werke hat. — Es ist erreicht worden, in dem Werke, welches innummer in dritter Auflage erscheint, ein durchaus vollständiges Fremdwörterbuch — eine fast unermessliche Zammensetzung des sächlichen Vokabulars zu vereinigen, jedoch man darn nicht verzeihen wird, was man sonst in dieselben und viel theuereren ähnlichen Büchern hat anzuwenden müssen.

* Von Sackländers humoristischen Schriften, „Kulturrit von D. Schillingen (in 36 Lieferungen à 50 Wk bei C. Krabbe in Stuttgart) ist die erste bis fünfzehnte Lieferung in prachtvoller Ausstattung erschienen. Unter die Klassiken guden, das Modell der besten literarischen Werke, was das von jeder für einen werthwürdigen Hebe gebot! Und schwierig kann's ja gar nicht sein, so etwas herauszuziehen, wenn man einmal weiß, daß nach dem Leben gearbeitet worden, und wenn man das Buch recht gründlich gelesen, erkennt man doch die Menschen die und da auch, deren franzhöft fremdhöft Psychonomie man oft genug an Schattungen des Wohlwollens betrachtet hat! So denkt auch Uebelwille, eine höchst lebenswichtige Herrzerem dieser Sorten von Fortschrittstrieb, mit gepannter Miene, erwartungsfull wandelt sie — auf den Spuren eines Nomens. Am Anfang stimmt die Geschichte gar nett der Schwauplast ist unzuverlässig gehunden, nun aber fängt die Schwierigkeit an, hier findet sie einen Zug ihres Heiden, den andern hat ein Unbeder: sie findet kein zureichend geschicktes Heim aber ein Dierpflüsterer guat zum Denker

veraus, sie findet ihn, nur leider in gar keinem reizenden Heim, und während sie sich verweist, die schneidig geuchten Spuren zu finden, hat sie selber einen kleinen Roman erlebt. Und während nur eine kleine Geschichte zu lesen glauben, hat uns Sachländer mit Geist und Grazie über die poetische und thatsächliche Wahrheit ein Stück Licht gelassen und uns launig gesagt, daß der Künstler eben kein Photograph ist.

* Im Verlage von Hugo Steinig (Berlin) ist unter dem Titel: „Die Reifikation von Nobispiritus ohne Vor- und Nachlauf indirekt und direkt aus der Waise mit Berücksichtigung der bis in die neueste Zeit bekanten Verfahrn, der allgemeinen Lage der Spiritus-Industrie und der Steuerverhältnisse“ — in zweiter vollständig veränderter Auflage, herausgegeben von August Weininger, ein Werk erschienen, welches die jetzt in allen Ländern besonders auch in Deutschland auf der Tagesordnung stehende Spiritusreform behandelt.

* Feuerversicherung. Pratiischer Rathgeber für das besichernde Publikum von D. A. Bach, Wadegauer Heinrichs-böfen's Verlag, 1887.

* Ein Importiertes Genie der Berliner Gesellschaft vorge stellt vom Silberbühnen. Berlin. L. Trautwein'sche Buchhandlung 1887.

